

Verleihung der Österreichischen Staatspreise für literarische Übersetzung 2023 an Ondřej Cikán, Isabelle Schoepen und Kris Lauwerys

30. Juni 2024 im Literaturhaus Wien

Einleitende Worte Robert Stocker

Geschätzte Preisträger:innen, liebe Elisabeth Edl, lieber Bernhard Strobel, lieber Robert Huez, lieber Werner Richter,

herzlichen Dank für die freundlichen Worte. Für die Literaturabteilung ist es Jahr für Jahr eine Freude, hier zu Gast im Literaturhaus Wien zu sein. Mein besonderer Dank geht an unseren Beirat und an Claudia Zecher, die seit einigen Jahren umsichtig und behutsam sich des Staatspreises annimmt.

Ich freue mich auch, dass viele Übersetzerinnen und Übersetzer und Literaturinteressierte unserer Einladung gefolgt sind und die Matinee von zahlreichen Staatspreisträger:innen der Vorjahre besucht wird.

Eine besondere Freude ist es, heute den Botschafter der Niederlande Peter Potman unter uns zu wissen. Sehr geehrter Herr Botschafter, herzlich willkommen im Literaturhaus Wien.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ich weiß ja nicht, ob es ein Übersetzungs-Gen gibt, das jenen Menschen eingepflanzt ist, die Literatur von dort nach hier oder von hier nach dort bringen. Ich weiß aber, dass Übersetzer:innen freundliche Menschen sein müssen, weil sie meine Welt vergrößern, wenn sie mir in der Muttersprache präsentieren, was anderswo geschrieben wurde. Also freuen wir uns heute gemeinsam über all jene Menschen, die, wie die Übersetzer:innen es vorzeigen, die Begegnung mit dem anderen, mit anderen Sprachen, Kulturen, Literaturen fördern, die schon die Jungen dazu anstiften, die Koffer zu packen, um im Ausland zu lernen und zu studieren. Loben wir auch diejenigen, die uns korrektes Deutsch, oder Kroatisch, oder Französische (oder welche Sprache auch immer) beibringen. Und schätzen wir jene, die sich nicht fürchten, wenn es am Schulhof vor Sprachen nur so wimmelt und wunderbar babelt. Auch jene wollen wir heute loben, die sich für den Bestand und Schutz von Sprachen einsetzen, allerdings von Sprachen, die tatsächlich gefährdet sind, weil sie nicht von 130 Millionen Menschen gesprochen werden (wie das Deutsche), sondern nur von ein paar tausend (wie das Kärntner Slowenisch).

Alle stammtischgrummelnden Abschotter, irrgeliteten Leitkulturler und selbsternannten Sprach- und Grenzbeauftragten seien darin erinnert: dass Kulturen vom Austausch leben, und Monokulturen zum Aussterben verurteilt sind. Dass im englischen Wörterbuch 40 % aller Einträge ihre Wurzel in anderen Sprachen haben. (Trotzdem ist das Vereinigte Königreich nicht gefährdet.) Und dass immer dann, wenn wir Apotheke oder Banane sagen, uns die Etymologie dieser Wörter ins Altgriechische und Latein bzw. ins Portugiesische und Wolof führt.

Übersetzer:innen sind nicht nur freundliche, sondern auch weltoffene, neugierige Menschen, geistig beweglich, umtriebig, entdeckungsfreudig, wissensdurstig. Mit offenem

Blick schauen sie in die Welt hinaus, zumal in die literarische, auch wenn ihre Arbeit am Schreibtisch hinter Büchern, Lexika und Laptop verborgen stattfindet.

Was dort passiert, wie Herr und Frau Hieronymus im Gehäus arbeiten, das ist seit der Antike Anlass für Spekulationen, Direktiven, Anleitungen, Analysen und Theorien.

Was man aber auch ohne Theorie rasch feststellen kann: Ohne Übersetzer:innen gäbe es keine Weltliteratur, keinen globalisierten Literaturbetrieb, keine internationale Leserschaft – um nur das Naheliegende aufzuzählen. Erst mit den Übersetzungen ihrer Romane, hat mir die schottische Autorin Ali Smith anvertraut, fühle sie sich der Gemeinschaft der Schreibenden zugehörig.

Denn in der Republik der Literatur gibt es unzählige und sich ständig vermehrende Sprachen, Stile und Schreibweisen, aber – durch die Übersetzung – keine Grenzen, sondern Verwandlung. Allen Sprachen (und Literaturen), so verschieden sie auch sein mögen, ist es gemeinsam, dass sie miteinander kommunizieren, untereinander verbunden sind und sich wechselseitig übersetzen lassen.

Als Leser bekommt man von all diesen Dingen wenig mit, es sei denn, Übersetzer:innen schaffen es mit ihrer Literatur ins Feuilleton, oder der Rezensent eines übersetzten Buches lobt dieses als kongenial oder als Übertragung, die sich liest wie das Original.

Bei beidem habe ich so meine Bedenken.

Denn wenn's kon-genial zugeht, dann kann ich auf das „kon“ gerne verzichten. Und eine Übersetzung klingt nie und liest sich nie wie das Original, weil die Identität des literarischen Textes (eine vielleicht notwendige, aber dennoch) eine Fiktion ist, wie wir bei Jorge Luis Borges in seiner Erzählung „Pierre Menard, Autor des Quijote“ nachlesen können.

Dazu ein Beispiel:

Stellen Sie sich vor, es ist Abend und da geht einer, sagen wir ein Beamter, aus dem Ministerium, es ist April, die Luft ist sanft und angenehm, eine leichte Brise weht ... Das Wetter zeigt sich von seiner besten Seite.

Als er heute abend aus dem Ministerium gekommen war, hatte ihn die linde Aprilluft verführt.

Michael Walter (Ullstein, 1984)

An jenem Abend hatte ihn die Milde der Aprilluft verführt, als er aus dem Ministerium trat.
Eike Schönfeld (Insel, 2021)

Als er an diesem Abend aus dem Ministerium kam, hatte ihn die milde Aprilluft verführt.
Lutz-W. Wolff (dtv, 2021)

An diesem Abend verlockt ihn, als er aus dem Ministerium tritt, die linde Aprilluft.
Frank Heibert (S. Fischer, 2021)

Sie wissen längst, worauf ich hinauswill.

Aus einem simplen englischen Satz, der George Orwells 1984 entnommen ist, werden vier unterschiedliche deutsche, die als zentrale Elemente das Personalpronomen und die Substantiva Abend, Aprilluft und (jaja) Ministerium gemeinsam haben. Die Syntax variiert, die Verben und die Adjektiva ebenso, selbst die Zeitform der Verben wechselt. Trotz allem: Vier korrekte Varianten eines englischen Satzes, die, würde man den Satz zum Absatz, zum Kapitel und schließlich zum Buch erweitern, wohl unterschiedliche Stilistiken und Tonlagen dieses Romans ergeben würden, sodass ich das *lost* gerne gegen ein *found in translation* eintauschen möchte.

Übersetzungen sind Transformationen (Metamorphosen) eines Textes, aber keine defizitären Kopien eines Ursprungs. Sie sagen, um es mit Umberto Eco in der Übersetzung von Burkhard Kroeber auszudrücken: Quasi dasselbe mit anderen Worten (Dire quasi la stessa cosa). Damit bieten sie eine literarische Variante aus einer Mehrzahl von Möglichkeiten. Die Entscheidung fällt aber nicht für Original oder Kopie, Form oder Inhalt, Eigenes oder Fremdes, Sinn oder Form, Treue oder Verrat, zum Leser hin oder hin zum Werk, Verlust oder Gewinn, Metaphrase oder Paraphrase, sondern für das schöne Dazwischen, das sich aus den Möglichkeiten der beteiligten Sprachen, dem Stil des Werkes, den Absichten und dem literarischen Temperament und Talent des Übersetzenden ergibt. Die geglückte, die gelungene Übersetzung ist eine schöpferische literarische Leistung, eine Kunstform sui generis. Und die Übersetzer:innen sind, wie es emphatisch Novalis formuliert hat, die Dichter der Dichter.

Darüber hinaus sind sie freundliche Menschen, sie sind Sprachvermehrter, Entdecker und Literaturverführer, weil sie uns ermöglichen zu lesen, was andere in anderen Sprachräumen erlebt, erfahren und in Literatur verwandelt haben.

Übersetzer:innen schreiben mit an der Sprachwerdung der Welt, an einer Welt ohne Grenzen.

Und dafür möchten wir heute drei der besten unter ihnen herzlich danken und mit einem Staatspreis auszeichnen.

Liebe Isabelle Schoepen, lieber Kris Lauwerys, lieber Ondřej Cikán, ich gratuliere ihnen sehr herzlich zum Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzung.